

Kulturen können sich selbst zerstören

Von Radostina Velitchkova

Gleichgültiges Achselzucken oder begeistertes Kopfnicken – darauf lassen sich sinnbildlich die Reaktionen des Publikums reduzieren, meistens dann, wenn die Inhalte, die es erreichen, von allgemeiner Gültigkeit sind. Keine Provokationen, sondern konsensstiftende Behauptungen, wie jene: Es ist höchste Zeit, etwas zu unternehmen. So geht es definitiv nicht weiter. Die Achselzuckenden meinen vorwiegend: Ja, so ist es. Doch was geht uns das an? Sollen es doch die anderen richten. Die Kopfnickenden hingegen sind in ihrer Begeisterung kaum zu bremsen und würden das Übel am liebsten gleich an die Wurzel packen. Als vergangene Woche das Forum Tiberius – Internationales Forum für Kultur und Wirtschaft zu einem Vortrag lud, der mit „Kultur ist mehr“ überschrieben wurde, waren die Achselzuckenden im Publikum so gut wie unsichtbar. Ob allein deshalb, weil die illustren Gäste die Begeisterung als die sozial erwünschte Reaktion wahrnahmen, sei dahingestellt. Zweifelsohne aber war es das Verdienst des brillianten Redners, dass aus einem sehr eloquenten und weit ausholenden Vortrag keine langatmige Predigt für eine bessere Welt wurde.

Prof. Dr. Meinhard Miegel ist Vorstand des Instituts für Wirtschaft und Gesellschaft Bonn und keiner, dem man Kulturpessimismus, Neigung zum Übertreiben oder gar zur apokalyptischen Schwarzmalerei zutrauen würde. Er trat dennoch gerade so auf, ohne für Unmut oder Gelächter zu sorgen. Den Titel seines Vortrags „Kultur ist mehr“ bezeichnete der studierte Philosoph und Rechtswissenschaftler selbst als kryptisch, um gleich einzuräumen, dass bei so einem Thema nur ein solcher Titel möglich sei. Und überhaupt war die Welt, die er leise und mit Nachdruck zeichnete, eine der eingeschränkten Möglichkeiten.

„Alles, was an notwendigen Veränderungen ins Haus steht, wird kommen. Alles!“, prophezeite er auf die bisherige Geschichte der Menschheit verweisend. Die Frage sei nur, ob evolutionär oder revolutionär. Er persönlich würde den evolutionären Weg vorziehen, und am Anfang eines solchen Weges sehe er die Erkenntnis. Die Erkenntnis zum Beispiel, dass wir – die Vertreter der frühindustrialisierten Länder – zum reichsten Fünftel der Menschheit gehören und zwar jeder von uns, selbst der Sozialhilfeempfänger. Dazu gehöre auch die Erkenntnis, dass die Mehrung von Wirtschaftsgütern sinngebend für unseren Alltag geworden ist, dass „ohne Wachstum alles nichts ist“. Entscheidend sei aber das Erkennen der Schwäche unseres Kulturtypus, die darin liege, dass dieser bereits jetzt an seine Grenzen stößt.

Die Grenzen kennen wir übrigens alle schon allzu gut. Da wären die Endlichkeit der physischen Welt, der Verbrauch natürlicher Ressourcen, die Belastung der Umwelt und das Schwinden der Motivation vor allem bei denjenigen, die maßgeblich am Wachsen der Wirtschaft beteiligt sind. Willkommen also im Hafen gesellschaftskritischer Allgemeinplätze. Oder doch nicht?

Ist Kultur tatsächlich mehr? Mehr als der erhobene Zeigefinger des Bessergebildeten, mehr als das Kokettieren der Besserverdiener, mehr als eine Mode in der besseren Gesellschaft. Kultur geht uns alle etwas an, so die wichtigste Erkenntnis an diesem Abend, denn Kultur ist nicht etwas für besondere Stunden, auch nicht ein Spezifikum unserer Existenz, sondern ihre Voraussetzung. „Ohne Kultur säßen wir heute Abend nicht hier. Oder zumindest die meisten von uns.“ Daran wurden wir vergangene Woche von Prof. Dr. Miegel erinnert, doch nicht in geistreich formulierten Sätzen, sondern mit Tatsachen und Zahlen. Kultur sei alles, was nicht Natur ist. Die elementaren Grundlagen unserer Existenz wie Nahrung, Kleidung, Obdach

inbegriffen. Ohne die eingreifende Wirkung der Kultur in den Verlauf der Zeit wäre die Erde heute in der Lage, höchstens 400 Millionen Menschen zu tragen, behauptete Prof. Miegel in Anlehnung an Vorrechnungen der Wissenschaft. Die Erde aber werde in einigen Jahrzehnten mehr als neun Milliarden Menschen beherbergen. Dank der Kultur, die allem Kulturpessimismus zum Trotz und ungeachtet der verbalen Inflation ihrer Existenz all das ist, was uns als Menschen möglich macht – von der Esskultur bis hin zum Kulturschock. Diese Gewissheit steht nicht zur Debatte. Das, was allerdings nach Auffassung des Professors zur Debatte stehen sollte, seien die Relationen der einzelnen Elemente der Kultur untereinander.

Kulturen seien in der Lage, sich selbst zu zerstören, vor allem dann, wenn Disbalancen zwischen den verschiedenen kulturellen Erscheinungsformen auftreten würden. Denken wir an Zeiten, in welchen die Religion die Politik, später die Wissenschaft die Religion oder die Politik die Kunst unterzuordnen versuchten. Diese Zeiten demonstrieren uns, dass keine Erscheinungsform der Kultur auf Dauer als alleinige Sinngebungsplattform bestehen kann. Wieso sollte es bei der Ökonomie anders sein? Die Ökonomie sei ebenfalls eine Kulturerscheinung, und „eine Kultur, die nur auf die Vermehrung von Wirtschaftsgütern fokussiert ist, ist dauerhaft nicht zukunftsfähig“, so das Urteil des Professors, das er jedoch nicht als ein Schreckensszenario betrachtet. Es sei vielmehr eine Gewissheit, eine Tatsache, die es wahrzunehmen gilt. Daraus wäre dann zu schlussfolgern – wir leben am seidenen Faden und benötigen dringend eine Verhaltensänderung.

Das Materielle und Immaterielle seien nicht zwei Seiten einer Medaille. Keine Gegensätze, zwischen denen wir uns plötzlich entscheiden müssten. Wir sollten uns lediglich überlegen, welchem von beiden wir welchen sinnstiftenden Einfluss beimessen – sowohl qualitativ als auch quantitativ. Die ersten Gedanken darüber seien schon der Anfang des evolutionären Weges zur Veränderung. In diesem Sinne handelt auch Forum Tiberius – Internationales Forum für Wirtschaft und Kultur und schickt seit bald drei Jahren seine Mitglieder, die meisten davon erfolgreiche Geschäftsleute, mitunter auch auf solche Gedankenreisen. Und begleitet sie dabei.